

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 11 (1927)
Heft: 7-8

Titelseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postfachrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: E. Flück & Cie., Bern.

Die deutsche Sprache.

Dich vor allem, heilige Muttersprache,
Preis ich hoch; denn was mir an Reiz des Lebens
Je gewährt ein farges Geschick, ich hab es
Dir zu verdanken.

Spröde schilt der Stümper dich nur, mir gabst du
Alles; arm an eigenen Schätzen bin ich,
Doch verschwenderisch wie ein König schwelg ich
Stets in den deinen.

Mancher Völker Sprachen vernahm ich; keine
Ist an Farbe, plastischem Reiz, an Reichtum,
Wucht und Tiefe, keine sogar an Wohlklang
Ist dir vergleichbar.

Ja, du bist der griechischen Schwester selber
Ebenbürtig, wärst des Gedankenfluges
Eines Pindar wert und der Kunst der alten
Göttlichen Meister.

Wenn die Zeit auch nicht an des deutschen Volkes
Weltberuf mit ehernem Finger mahnte,
Eine solche Sprache allein genügte,
Ihn zu verkünden.

Heinrich Leuthold (1872).

Zum hundertsten Geburtstage Heinrich Leutholds

(geboren am 9. August 1827 in Wehikon).

Ueber den Gesamtwert von Leutholds Dichtung streiten sich die Fachleute noch immer, aber auch jene, die ihn bestreiten, erkennen seine Formgewalt, seine Sprachkunst an; ja, sie werfen ihm gerade vor, daß er nur Form-, nur Sprachkünstler gewesen sei; was er gesagt habe, sei weniger wertvoll, als wie er es gesagt habe. Wir brauchen uns nicht in diesen Streit zu mischen, aber gerade als Sprachverein dürfen wir uns freuen an seiner Sprachkunst, ob der Inhalt nun sehr eigenartig gewesen sei oder nicht. Und daß er, der Dichtung auch in fremder Sprache so gerne genoß, seine deutsche Muttersprache so hoch pries, auch darüber dürfen wir uns herzlich freuen. Wenn er die deutsche Sprache die schönste nennt, sogar an Wohlklang, so würde er gewiß jedem Anderssprachigen das Recht zugestehen, seine eigene Sprache die schönste zu nennen, weil für jeden die schönste Sprache die Muttersprache ist.

Das hundertste Geburtsjahr Leutholds ist auch das 50. Todesjahr des andern der beiden Zürcher Oberländer, die als Dichter noch lebendig sind. Jakob Stuz ist freilich 26 Jahre früher geboren, aber nur 2 Jahre früher (am 14. Mai 1877) gestorben. Beide stammen aus der Tiefe ihres Volkes heraus und sind über ihre Umwelt hinausgewachsen, und auf beiden Lebensbildern liegen düstere Schatten. Sonst aber bilden sie fast lauter Gegensätze. Künstlerisch steht Leuthold unendlich höher als sein Landsmann, darum hat sein Name auch einen viel bessern und stärkern Klang. Gerade was man ihm fast zum Vorwurf macht, die schöne Form in glänzend geschliffener Schriftsprache, das fehlt dem andern in seinen anspruchslosen Mundartgedichten; er ist darum auch fast nur noch im Zürcher Oberland bekannt; diesem seinem Volke aber hat er immer näher gestanden und sagt ihm heute noch mehr als der Künstler Leuthold. So verschieden ihr geistiger Gesichtskreis und ihre Wirksamkeit, so verschieden ihr räumlicher Lebensweg. Dem „Senneheich“ von Wehikon kam der Aufschwung schon zu statten, den das zürcherische Volksschulwesen im zweiten Viertel jenes Jahrhunderts genommen; früh von einem verständnisvollen Lehrer gefördert, studierte er auf den Hochschulen von Bern, Basel und Zürich, genoß Frauengunst, italienische Schönheit und Münchner Dichterleben, seufzte in der Fron der Tageschriftstellerei in Stuttgart und Frankfurt und kehrte, von Enttäuschungen und Mißerfolgen erbittert und geisteskrank von München in die Heimat zurück in die Irrenanstalt. — Aus dem Hirtenbuben von Ifikon wäre wohl auch mehr geworden, wenn er nicht schon vor jenem Aufschwung der Volksbildung zur Welt gekommen wäre und nicht gerade in Ifikon. Seine stärkste Sehnsucht fühlte er auf der väterlichen Weide nach dem Berge jenseits des Löfstals, dem Sternenberg, und erlebte später dort seine glücklichsten Tage in seiner Einsiedelei auf der Matt, schwache zwei Stunden von seiner Heimat! Aus Zürich hatte er sich immer gesehnt nach dem heimischen „Gebirge“, und im Appenzellerland — weiter war er nie gekommen — dichtete er sein schönstes Lied: „Blumen aus der Heimat“. Auch sein Grab in Bäretswil lag nur eine gute Stunde von seinem Geburtsort. Und während der Genußmenschen Leuthold zu viel Leidenschaft fühlte und daran zugrunde ging, fühlte der anspruchslose Stuz sozusagen zu wenig und ging auch daran zu grunde.

Wenn man die beiden Stadtzürcher Keller und Meyer vergleicht, ergeben sich bei aller Uebereinstimmung merkwürdige Unterschiede. Die beiden Oberländer stehen ihnen an Bedeutung bei weitem nach, ihre gegenseitigen Unter-